

Laudatio von Dr. Michael Kötz ©

Meine Damen und Herren,

die Lage ist ernst. Denn wir sind irritiert. Politisch gesehen. An allen Ecken schwindet das sichere Gefühl, sich doch auszukennen im Land, im Land der Befindlichkeiten, im Einschätzen dessen, was den Menschen wichtig ist. Denn diese wählen plötzlich auch politische Vorschläge, die wir glaubten seit Jahren sorgfältig aussortiert zu haben – aussortiert, zugunsten eines, sagen wir, mittleren Realismus, bei dem im Prinzip nichts mehr passieren konnte. Im großen Einvernehmen sind sich alle politischen Entscheidungsträger seit Jahren darin einig, dass man sachlich und sachbezogen zu handeln habe, ohne sich dabei ablenken zu lassen von übertriebenen Ideen oder Leidenschaften. Management heißt das Stichwort, mit dem man in der Politik die erprobte, weltweit erfolgreiche Denkweise der Wirtschaft, der Vorstandsetagen der Wirtschaft, übernommen hat. Politische Richtungen wurden zu einer Frage des nur noch mehr oder wenig klugen Abwägens wirklich auch aller Faktoren, die sich berechnen lassen, weshalb man sie als einzelne Richtungen auch kaum noch erkennt.

Und genau hier liegt das Problem. Denn die Menschen sind mehrheitlich und an den meisten ihrer Tage deutlich weniger klug und kühl abwägend unterwegs, wenn sie nicht überhaupt als Menschen - und das auch noch gerne - eine einzige Unberechenbarkeit sind. Obwohl die Soziologen das mit dem Berechnen immer wieder versuchen, weil sie es einfach nicht glauben können. Aber ihr Gegenstand, der Mensch, läuft ihnen allzu gern davon – so, als würde er buchstäblich stufen gehen wollen aus seiner eigenen Berechenbarkeit. Ohnehin schleierhaft, wie man jemals annehmen konnte, dass dieses Wesen Mensch tatsächlich vernunftorientiert wäre. Wo doch manchmal schon die Träume der letzten Nacht den halben Vormittag in Verwirrung versetzen. „Kommen Sie gut durch die Nacht“, sagt Thomas Roth jedes Mal am Ende der Tagesthemen, so als sei der Schlaf der Vernunft das Schrecklichste überhaupt, was einem passieren kann.

Dabei ist das Gegenteil schon eher war. Wir sollen vernunftorientiert sein, cogito ergo sum? Obwohl wir nichts so wichtig finden, wenn wir ehrlich sind, wie beispielsweise die Liebe, und wenn es um sie geht, wir nicht einmal annähernd mehr vernünftig handeln. Vernünftige Wesen sollen wir sein, obwohl nicht wenige von uns tagtäglich in der Lage sind, sich auf eine Weise in ein Hobby hineinzusteigern, dass man sich fragt, wie jemand denn damit noch gut durch den angeblich wachen Tag kommt – weil er unbedingt an Seilen von Brücken springen will, unbedingt noch vor dem Frühstück 15.000 Meter gegen das Älterwerden laufen möchte oder noch heute die Version 6 des Smartphones kaufen muss, wenn der Tag nicht komplett im Eimer sein soll.

Nein, vermutlich ist es doch eher umgekehrt: nur wenige Augenblicke am Tag hat die Vernunft eine kurze Chance, wirklich berücksichtigt zu werden, nur für kurze Momente, sind unsere Überlegungen tatsächlich logisch, sind wir tatsächlich in einer sachlichen Stimmung, von keiner Abweichung getrübt. Besonders glücklich sind wir dann übrigens nicht: OK, die Steuererklärung ist fertig, was kann ich jetzt noch Schöneres machen? Wobei ich jetzt ausgerechnet unser Steuersystem für logisch erklärt habe, nur weil es voller Zahlen steckt. So wird das nichts.

Der genau umgekehrte Fall ist der Regelfall: ein von Gefühlen aller Art beständig getrübtetes Denken gehört zu uns wie nichts anderes. Aber wissen wollen wir das nicht. Es irritiert uns zutiefst, es wirft alles über den Haufen, was die Aufklärung in unsere Welt gebracht hat, die Aufklärung, der Rationalismus und dann die Industrialisierung, heute schließlich die

weltumspannende Dominanz der Ökonomie und ihres Denkens. Geradezu verzweifelt verteidigen wir den Ausnahmezustand als Regel und den Regelzustand als eine Ausnahme. Wir haben uns nicht im Blick, wir täuschen uns über uns selbst und die anderen. Und wenn wir überrascht werden, von Wahlergebnissen oder von dem, was manche so tun, dann sind wir enttäuscht, aber wortwörtlich, nämlich ent-täuscht. Die Täuschung ist weggefallen. Und dann erfassen wir die Dinge keineswegs schlechter, sondern durchaus intensiv und deutlich, aber wir können sie uns nicht erklären, nicht jedenfalls mit dem Handwerkszeug des Rationalismus. Der reine Verstand versagt und zugleich verbreitet das ein gewisses Glücksgefühl. Womit ich schon bei der Kunst bin – falls Sie sich schon Sorgen gemacht haben über meinen weiten theoretischen Ausflug... Wir haben auf der Fahrt hierher im Auto das Radio eingeschaltet und der Fetzen einer Musik hat uns glücklich gestimmt. Weil es so gut gepasst hat. Zu was? Ob Sie es glauben oder nicht: zu unserem Denken. Nämlich jenem Denken, dass ohne Gefühle gar nicht auskommen würde, zu gar keinem Ergebnis käme. Wissen Sie was Derrida gesagt hat, was die Wahrheit wäre von etwas? Von was auch immer. Die Wahrheit wäre immer eine Kombination von Elementen, die einzeln den Genuss noch nicht geboten hätten, den sie jetzt in dieser Kombination von Gedankenbausteinen abschmeckend gemeinsam dem Bewusstsein bietet: „Ja, das ist es! Das ist wahr! So ist es richtig.“

Ein Alptraum für jeden Naturwissenschaftler, aber auch Theologen, was ich da sage, aber doch von erschlagender Richtigkeit: Wahrheit als ein gelungener Hauptgang im Menü einer erstklassigen Konzentration. Wobei dieser Begriff von Wahrheit sich mühelos übertragen ließe, von der Musik weg in ein Bild beispielsweise oder eine Skulptur, in das Arrangement von Formen und Farben, von Bewegung und Stillstand. Denn nichts anderes macht die Kunst, als aufzuspüren, wie der Mensch denn in Wahrheit funktioniere, wenn er sich daran erfreut, etwas als wahr entdeckt zu haben. Kunst entsteht immer dann, wenn die Vernunft im engeren Sinn, im allzu engen Sinn, verlassen wird, ja, im Regen stehen gelassen wird, zurück gelassen als bedauernswertes Geschöpf, das wirklich geglaubt hat, Mensch und Welt würden kühl und sachlich, logisch und berechenbar funktionieren. Jeder Pop-Song beweist das Gegenteil, jede Zeile eines Gedichtes, jede hingekritzelte Zeichnung einer Wolke, alle als Wahrheit des Gefühls, das ich gerade habe und dass sich untrennbar verbindet mit einem Gedanken. Nein, es ist auch nicht wahr, dass es Gefühle gäbe, die keinen Gedanken hätten, so wenig wie es ein Denken geben kann, das ohne Gefühle überhaupt existenzfähig wäre.

Warum sage ich das alles? Weil ich weiß, wie schwer Sie zu überzeugen sind von solchen Überlegungen. Sie sind es dagegen längst gewohnt, dass einer einen Künstler lobt oder ein einzelnes Werk und vielleicht flößt es Ihnen sogar Respekt ein, was der eine oder andere Künstler so in der Lage ist zu tun. Aber Sie sind doch ganz sicher, dass Kunstwerke denn doch nicht ganz so wirklich sind wie die Wirklichkeit, nicht ganz so realistisch, nicht ganz so zweckmässig verwendbar für das wirkliche Leben. Aber vielleicht habe ich es doch geschafft, dass Sie für fünf Minuten mal eben kurz das Gegenteil denken: Wer künstlerisch tätig ist, ist der mit Abstand größere Realist. Er hat deshalb auch nie das Gefühl, nicht Teil der ernsthaften Gesellschaft zu sein und diese nicht mit beeinflussen zu können, zu wollen, zu müssen. Werner Schaub beweist es Ihnen. Sein Leben ist geprägt von Maßnahmen, Eingriffen, Wirkungsversuchen, die stets und immer äußerst zielorientiert waren und trotzdem zugleich von einer ausgeprägten ästhetischen Strategie. Und um diese Serie seiner ästhetischen Strategien mit etwas Leichtem zu beginnen, sozusagen als Vorspeise, erzähle ich ihnen diesen schönen Witz, den er selber erzählt hat: er sei am 16. November 1944 geboren und das sei exakt neun Monate und ein Tag nach dem Hochzeitstag seiner Eltern gewesen. Eine Art erotischer Präzision. Der Mann konnte nur Künstler werden. Er habe, erzählt Werner Schaub, diesen Sachverhalt als er jung war stets an den Beginn seiner Bewerbungen gesetzt, ergänzt mit dem Hinweis, er verfüge auch jetzt noch über diese

zuverlässige Pünktlichkeit. Und damit Sie einen weiteren wichtigen Aspekt der Person Werner Schaub verstehen, meine Damen und Herren, sage ich Ihnen auch, was ihn von dem, sagen wir ruhig, üblichen Aktionskünstler unterscheidet: er hat, sagt er, diese Anekdote an den Beginn seiner Bewerbungen gesetzt, weil er fest auf die Wirkung seiner Geschichte vertraut hat, denn ein solcher Einstieg, wusste er, habe zwar locker gewirkt, ein bisschen seltsam sogar, aber insgeheim und unterschwellig habe der Leser etwas von Verlässlichkeit suggeriert bekommen und auf jeden Fall die Bewerbung unbedingt weiter lesen wollen.

Jahrzehnte später wird er hier in Heidelberg deshalb aus Anlass der Wahl des Oberbürgermeisters durchsetzen, dass hiesige Künstler die Politikerplakate frei übermalend verändern dürfen, man kann auch sagen, ihnen den Ernst nehmen sollten, diesen bestimmten Ernst, diesen eingefahrenen und eigentlich auch menschlich armen Ernst. Soweit hätten das auch andere Künstler vorgeschlagen und nur zu gerne realisiert. Werner Schaub aber sorgt in dieser damaligen Aktion dafür, dass die so von der Kunst drangsalierten Kandidaten ihre eigene Verunstaltung auch noch stolz in einer Ausstellung präsentieren - denn keiner wollte sich schließlich nachsagen lassen, er wäre – womöglich kleinmütig beleidigt - nicht ostentativ gerne dabei gewesen. Eine herzerfrischend diabolische Aktion, weil sie obendrein auch noch harmlos bloß wie eine Werbung dafür aussah, doch unbedingt zur Wahl zu gehen. Kein Wunder, dass Werner Schaub von anderen Städten gefragt wurde, ob er die Sache nicht dort auch noch mal machen könne. Eine Aktion, die etwas von der ganzen Potenz künstlerischer Strategien zeigt. Und Schaub hat da nicht lange nachdenken müssen. Schon das Elternhaus war sehr kulturell, vor allem musikalisch geprägt. In einer Gesprächsrunde des SWR-Fernsehens befragt nach jugendlichen Schlüsselerlebnissen, die zur Kunst geführt hätten, denkt er nach und erzählt dem Moderator dann: man habe als Kind ja öfter Wünsche, die die Eltern nicht erfüllen wollen. Er, Schaub, habe dann als Kind nie lange gequält, sondern stattdessen kurzentschlossen gehandelt: den Schrank- oder den Toilettenschlüssel geklaut und dann nur gewartet bis der Satz kam: OK, sag deinen Wunsch und bring uns den Schlüssel wieder. Ich hoffe, meine Damen und Herren, Sie haben nicht vergessen, warum Schaub dem SWR diese Geschichte erzählt hat? Wissen Sie es noch? Der Moderator hatte nach einem „Schlüsselerlebnis“ gefragt. Wenn Sie bisher nicht genau gewusst haben, was die Kunst eigentlich macht, jetzt wissen Sie es: unverhofft wörtlich nehmen, was gewöhnlich nur so gesagt wird, hervorheben, was gewöhnlich nur so gemacht wird. Kurz: der Form das selbe Recht geben wie dem Inhalt. Denn ich fürchte, es würde allein den Künstlern auffallen, wenn einer laut schreiend für das Flüstern plädiert. Die meisten Nicht-Künstler hätten damit kein Problem. Hauptsache der sogenannte Inhalt stimmt. Werner Schaub, hier zwischen Ihnen, wird, wie ich ihn kenne, gerade darüber nachdenken, wie man daraus, eine hübsche Aktion machen kann, daraus, dass keiner lacht, wenn einer schreiend verlangt, dass wir alle endlich leiser reden sollten.

Werner Schaub hat viel gemacht und viel probiert in seinem Leben, Zeichnungen, akribisch mit dem Bleistift, fotorealistisch, und Druckgrafiken, die wiederum wie Zeichnungen aussahen, weil es Radierungen waren auf weichem Grund – wobei ich jetzt beinah, Stichwort „Schlüsselerlebnisse“, gesagt hätte: weil er als Grund für das Zeichnen den Widerstand in Wyhl, gegen den Bau von Atomkraftwerken hatte, einen weichen Grund also, einen, der unseren Umgang mit der Natur umkreiste. Werner Schaub hat auch Aquarelle gemalt, kurz entschlossen, weil man für eine Publikation noch einen Aquarellisten brauchte. Schaub ist absolut auch ein Pragmatiker. Es käme ihm, glaube ich, nie in den Sinn, sich für etwas zu fein, zu edel, zu vornehm zu finden, jedenfalls, wenn es in der Sache stimmt. Eine zerknüllte „Frankfurter Rundschau“, als Verpackung für Gemüse verwendet, aber die Headline kann man noch lesen: „Libyische Städte bombardiert“.

Schaub fragt: Was macht die Gesellschaft mit den Menschen? Was machen die Menschen mit der Natur? Schaub zeichnet Bäume auf Holz, Pappeln, Kiefern, filigran und hoch realistisch,

gezeichnet auf das, was von ihnen noch übrig ist: Holzfurnier, Dielenböden, Parkett. Das eine im anderen sehen, das Geheimnis des sogenannten Vertrauten lüften, sinnliche Eindrücke als Argumente. Und noch mal das „Schlüsselerlebnis“ mit den Schlüsseln: eingeladen vom Künstlerbund Sachsen entwirft Werner Schaub für eine Ausstellung in einer Zeit, als dieser Begriff vor lauter Ratlosigkeit, ob man den nun monogam leben solle oder besser nicht, seine „Beziehungskisten“, nämlich Spielzeugfiguren, die sich in Schachteln, Kisten und Rahmen tummeln oder sagen wir besser: darin irgendwie herum stehen.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts dann seine „Körperlandschaften“, weibliche und männliche Körper, die wie sandige Landschaften wirken, so, als wären sie zurückgekehrt in die Natur, aus der sie kommen. Gerne und zahlreich den offenen Himmel, hat er gemalt, den Himmel in hellem oder dunklem Blau. Schaub ist, glaube ich, auch gerne auf der Welt, kein Künstler, der sich seine Werke gewissermaßen gegen sich selbst herauspresst. Werner Schaub hat eher im Wesentlichen das gemacht, was er auch machen wollte. Und er hat sich stets ein gewisses Spektrum frei gehalten, einen Spielraum im Leben.

Aufgewachsen als der Älteste der drei Kinder, hat Werner Schaub entweder die Dinge gleich allein gemacht oder aber, wenn es denn noch andere gibt, diese möglichst auch anleitend geführt – von Wanderungen und Zeltlagern bis zum Organisieren der Demos und der legendären „Rote-Punkt-Aktionen“ gegen Fahrpreiserhöhungen als Asta-Vorsitzender während des Studiums an der Kunstakademie Karlsruhe. Als echter „68er“ hat er natürlich auch gleich die Prüfungsverordnung geändert als er dann Referendar für den Schuldienst an Gymnasien wurde, zwei Tage in der Woche Lehrer in Karlsruhe am Gymnasium, dann in Heidelberg. Sicherheitshalber hat Schaub aber noch ein Studium angehängt – ein Studium der Psychologie und der Pädagogik - Psychologie vermutlich, um doch noch herauszufinden, warum er überhaupt Künstler geworden ist, die Pädagogik, um das Ergebnis dann den Kindern vermitteln zu können.

1976 heiratet er Dorothea und gemeinsam haben sie drei Kinder – unbedingt also brauchte Schaub, Spaß hin, Spaß her, auch ein richtiges Einkommen als Lehrer. Seit dem lebt und wirkt der Mann hier in Heidelberg. 1979 hat er eine erste eigene Ausstellung im Heidelberger Kunstverein, 1980 in München und in Karlsruhe. 83 präsentiert man ihn in Danzig und in Lissabon, 91 in Dortmund, 93 in Ludwigshafen, 94 in Offenburg, 97 in Dresden, 1999 in Chemnitz, 2003 in Montpellier und vor drei Jahren in Schwerin sowie 33 Jahre später erneut hier in Heidelberg. Und das waren nur die Einzelausstellungen, fast 30 weitere Präsentationen kommen hinzu – von Cambridge über Bangkok nach Paris, Tiflis, St. Petersburg, Athen, Venedig, Peking oder auch Buchen im Odenwald. 2012 publiziert das Kulturstamt der Stadt Heidelberg zusammen mit dem Wunderhorn-Verlag ein schönes schwarzes Bändchen anlässlich seiner Ausstellung im Kurpfälzischen Museum. Unbedingt besorgen! Denn das wäre eine Gelegenheit, wenigstens ein paar Blicke zu werfen auf das, was einen Künstler ja erst ausmacht – nämlich auf seine konkreten Werke, und zwar besonders vielschichtige Werke, sehr bestimmt davon, sich nicht festlegen, nicht einengen zu wollen und den ästhetischen Blick durchaus schweifen zu lassen durch die ganze Welt der Möglichkeiten. Wobei - Sie sehen dann nur die Werke, die man sich anschauen kann. Es gibt aber weitere. Und die verstecken sich. So wie dieser Heidelberger Künstler heimlich aber oft, ziemlich oft sogar, keineswegs in Heidelberg ist.

Und so werden nicht wenige in der heutigen Bundesregierung ganz sicher sein, dass der Mann bei ihnen lebt, nämlich in Berlin, so präsent wie er dort ist. Werner Schaub ist nicht nur ein Kunstlehrer an einer Heidelberger Schule, er ist auch Vorsitzender und Sprecher des BBK, des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler, womit er immerhin nicht weniger ist als der Sprecher aller Künstler Deutschlands. Werner Schaub hat aber nicht nur einfach dieses Amt, er hat darin auch die Einrichtung eines Kunstbeirates der Bundesregierung durchgesetzt, an einem „Bündnis für Bildung“ mitgewirkt, einen „Leitfaden für die Kunst am Bau“ der Bundesregierung mitverfasst. Wenn Sie dachten, das sei ein bißchen viel, dann sollten Sie

vielleicht das auch noch wissen: Werner Schaub ist zugleich Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft der Bildenden Künste und das ist die Dachorganisation des BBK und des Deutschen Künstlerbundes und damit das deutsche Nationalkomitee der weltweiten „International Association of Art“. In dieser Funktion hat er 2002 die „IAA Europe“ gegründet, in der 42 europäische Länder vertreten sind – und raten Sie mal, wer der Präsident ist? Genau der, im vergangenen Oktober erneut einstimmig wiedergewählt.

Nebenbei – um es mal so zu sagen - ist er auch einer der drei Vorstandsmitglieder der „Verwertungsgesellschaft Bild Kunst“, der Urheberrechtsorganisation für Bildende Künstler und Filmregisseure, sowie – beinah hätte ich gesagt „natürlich“ - auch im Vergabebeirat der Kulturstiftung der VG Bild-Kunst, und im Vergabebeirat der Stiftung Sozialwerk. Und als ich ihn neulich fragte, ob er nicht Vizepräsident der Freien Akademie der Künste Rhein-Neckar sein möchte, als deren Präsident ich hier heute rede, da hat er auch nicht Nein gesagt. Jetzt haben wir im Präsidium zwar das Problem, dass er praktisch kaum einen Tag findet in seinem Terminkalender, an dem er noch Zeit hätte, aber wie sich herausstellt, findet er solche Tage tatsächlich trotzdem.

Was manche skeptisch als heillose Anhäufung von Ämtern verstehen könnten, das freilich ist in Wahrheit etwas ganz Anderes: so seriös diese Ämter auch klingen, so fürchte ich, sind es für ihn doch eher Kunstwerke einer – sagen wir – sprachgebundenen künstlerischen Interaktion. Wo andere ein weiteres Amt vermuten, zu dem Werner Schaub nicht Nein sagen konnte, dort entfaltet sich in Wahrheit die Installation eines Artisten.

Irgendwann in seinem Leben, ich weiß nicht wann, hat dieser Werner Schaub nicht nur verstanden, wer er ist, sondern er hat auch gemocht, was er da entdeckt hat: nämlich, dass er ein Liebhaber einer bestimmten Form ästhetischen Aktionismus ist, Aktionismus in Gestalt von stunden- und tagelangem Absitzen in Sitzungsräumen hier und dort, dabei aber immer, wenn auch unauffällig, den anderen die Richtung vorgebend, in die sie in spätestens zwei Stunden gedanklich – und natürlich völlig aus sich selbst heraus - laufen werden, um dann als Gruppe dort anzukommen, wo Schaub sie Stunden vorher schon gesehen hatte, vielleicht sogar gezeichnet, versammelt in einem Bild, das Werner Schaub sich zuvor ausgemalt hatte – sozusagen als Gemälde einer Vision, die jetzt allen aber als eine gemeinschaftlich geschaffene Vision erscheint. Es war zwar seine Vision, aber das weiß keiner mehr. Der Schöpfer war er. Nur in den Kunsthallen erscheinen, werden diese Werke des Werner Schaub nicht. Schließlich gilt das nicht als Kunst, was er da in all diesen Ämtern treibt, sondern als eine rein sachorientierte Tätigkeit, also jetzt mal wirklich ernste Arbeit, lösungsorientiert und vernunftgesteuert.

Womit ich wieder am Anfang wäre. Denn dass es phantasiefrei sachlich wäre, was bei solcher Gelegenheit passiert, besprochen und beschlossen wird, davon gehen doch alle aus.

Schließlich befinden wir uns hier im Gemeinderatssaal der Stadt Heidelberg, bekannt für seine stets ausschließlich sachlichen, sachbezogenen und natürlich phantasiefreien Debatten. Oder vielleicht doch nicht ganz? Vielleicht sind Sie alle, meine Damen und Herren, und das seit Jahren, Teil einer Aktivität, die von außen betrachtet und vielleicht ein paar Jahre nach hinten oder vorne geschoben, durchaus als eine gelungene Performance zum Thema Demokratie durchgehen würde, mit großem Applaus bedacht, wenn die Legislaturperiode zu Ende geht? Wobei Sie in einem Punkt auf jeden Fall richtig entschieden haben, wohl überlegt oder nicht, aber richtig.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein deutliches Lob aussprechen, oder sogar zwei: dass der Gemeinderat der Stadt Heidelberg überhaupt diese Richard Benz Medaille vergibt und damit eine Persönlichkeit in öffentlicher Erinnerung behält, die vor gut 100 Jahren nach Heidelberg kam, ein Kulturwissenschaftler und Autor, der den Nazis ein bisschen zu klug war und den anderen ein bisschen zu kulturkonservativ, in jedem Fall aber einer, der die Kultur stets deutlich bedeutender fand als alles Wirtschaften und Regieren, wichtiger also als jede

scheinbare Berechenbarkeit des Lebens. Zum anderen aber, dass der Gemeinderat der Stadt Heidelberg diese „Medaille für Verdienste um Kunst und Wissenschaft“ in diesem Jahr an diesen Mann vergeben will, an Werner Schaub. Eine ganz besonders gute Idee! Auf der Medaille steht, man sei „Dem Geist verpflichtet in schöpferischem Sinn“.
Ich habe dem nichts hinzuzufügen!
Vielen Dank.